

gang Böhme einen aktuellen Überblick über den Burgenbau in der Salierzeit verschafft (S. 118–127).

Speyer steht deutlich im Zentrum der Beiträge von Renate Engels, Gerold Bönnen, Werner Transier, Sebastian Scholz und Kurt Andermann zu Städten, Bürgern und jüdischen Gemeinden, neben Worms und Mainz (S. 130–179). Dabei werden gerade die kaiserlichen Privilegien Heinrichs V. für die Stadt ausführlich behandelt. Eingeordnet in den „Baubetrieb in salischer Zeit“ (Günther Binding, S. 182–191) stehen anschließend die Baugeschichte des Speyerer Doms (Dethard von Winterfeld, S. 192–201) und seine salischen Kaisergräber (Caspar Ehlers, S. 202–209) im Blickpunkt, gefolgt von Beiträgen zur Liturgie (Andreas Odenthal, S. 210–215), Domweihe (Winfried Haunerland, S. 216–223) und Marienverehrung (Hans Ammerich, S. 224–231). Baugeschichtliche Vergleiche mit dem Wormser Dom (Mattias Untermann, S. 232–239) und der Abteikirche von Cluny (Anne Baud, S. 240–247; Dethard von Winterfeld, S. 248–255) beeindruckten gerade durch ihr Bildmaterial und virtuelle Rekonstruktionen, bevor Elke Goetz Cluny und Hirsau in Verbindung bringt (S. 256–263). Gerne hätte man hier die aktuelle Forschungsdiskussion – etwa um die Authentizität des berühmten „Hirsauer Formulars“ von 1075, dessen Echtheit einfach vorausgesetzt wird (die Signatur lautet korrekt H 51 U 6!) – oder die engen Beziehungen zwischen Hirsau und Speyer stärker akzentuiert gesehen, zumal in Anbetracht ihrer zentralen Bedeutung für die zeitgenössische Kirchenreform.

Im abschließenden Beitrag fragt Steffen Patzold nach der politischen Zäsur, die das Jahr 1125 mit dem Tod Heinrichs V. und dem Aussterben der Salier im europäischen Kontext darstellte (S. 267–273). Er relativiert im breit angesetzten dynastischen Überblick den hergebrachten, aus deutscher Perspektive enggeführten epochemachenden Eindruck, der erst unter Einbeziehung weiterer zeitgleicher dynastischer Weichenstellungen seine Bedeutung erhält.

Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Salierzeit, der salischen Dynastie und den mächtigen geistlichen und weltlichen Fürsten, bieten die beiden Bände eine gediegene Grundlage, die ebenso durch die Qualität ihrer Textbeiträge wie durch ihre bildliche Ausstattung besticht. Über den zentralen Erinnerungsort Speyer hinaus wird hier eine dynastiegeschichtlich ausgerichtete Epoche in der europäischen Geschichte der Mächtigen veranschaulicht, welche die „Macht im Wandel“ neu begreifen lässt.

Peter Rückert

Alfried Wiczorek, Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.): Die Stauer und Italien.

Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa. Band 1: Essays, Band 2: Objekte. Mannheim: Curt-Engelhorn-Stiftung 2010. 424 + 376 S. (Größe 26 × 24 cm). ISBN 978-3-8062-2366-8. Geb. € 69,95

Zur vielbesuchten Ausstellung in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim vom 19. September 2010 bis 20. Februar 2011 erschienen zwei großformatige umfangreiche Bände. Im zweiten sind alle Ausstellungsstücke in bester Qualität abgebildet und beschrieben, der erste Band, der hier vorgestellt werden soll, enthält 43 wissenschaftliche „Essays“, die überwiegend auf Forschungen der letzten Jahrzehnte beruhen.

Bernd Schneidmüller, Mitherausgeber der Bände, führt in die Ausstellung ein und begründet die Thematik (S. 19–30). Sie widmet sich, wie der Titel angibt, vor allem den staufischen Königen und Kaisern und dem damals dreigeteilten Italien. Dabei konzentriert sie sich auf drei „herausragende Regionen“, die der Autor beschreibt: das Land am oberen Rhein (mit

Frankfurt und der Wetterau), wo nach Otto von Freising „die größte Kraft des Reiches“ lag, zweitens Oberitalien mit seinen florierenden Stadtkommunen und drittens das im 12. Jahrhundert aus verschiedenen Kulturen entstandene Normannenreich in Süditalien. Diese Räume waren „innovativ“ durch natürliche Fruchtbarkeit, Verkehrsgunst, Handel, Urbanisierung, Geldwirtschaft, selbstbewusste städtische Gemeinden, weiter durch zentrale Bischofssitze, Adelsresidenzen und königliche Pfalzen.

Hier soll zuerst der am Ende des Bandes eingereihte Aufsatz von Mitherausgeber Stefan Weinfurter referiert werden (S. 411–419). Das im Überblick behandelte Thema „Konkurrierende Herrschaftskonzepte und Ordnungsvorstellungen in den Stauferreichen nördlich und südlich der Alpen“ macht das Handeln der Staufer, ihrer Partner und Widersacher, das auch in weiteren Essays angesprochen wird, verständlicher. Schon der erste staufische König Konrad III., der den Kaisertitel noch nicht in Rom abzuholen vermochte, hob die „imperiale Würde“ seines Amtes hervor – wie auch der apostolische Stuhl in Rom, der um 1120 seinen Hauptsitz im kaiserlichen Lateranpalast einrichtete, „imperiale Zeichen“ verwendete. Friedrich I. Barbarossa wies nach der Königswahl von 1152 auf die Gleichrangigkeit beider Gewalten hin und betonte in den folgenden Jahren den „honor imperii“ und die unmittelbar auf Gottes Willen und der Fürstenwahl beruhende Kaiserwürde. Er nahm sich vor, in Gemeinschaft mit deutschen Fürsten die kaiserliche Herrschaft in Reichsitalien, der wirtschaftlich innovativen Region, zur Geltung zu bringen und sie mit Heereszügen über die Alpen durchzusetzen. In Norditalien aber hatten sich in den wohlhabend gewordenen Städten bürgerliche Gemeinden entwickelt, die nicht adligen Stadtherren unterstanden, sondern ihre „Konsuln“ auf begrenzte Zeit selbst wählten. Sie konkurrierten zwar untereinander, aber gegen die Ansprüche und Abgabeforderungen Barbarossas, der sich auf altes römisches Kaiserrecht und auf neu entwickeltes Lehenrecht berief, wehrten sie sich und schlossen sich zusammen. Nach wechselvollen Kämpfen, Verwüstungen, aber auch inneren Problemen im deutschen Heer kam es 1176 zu einer schweren Niederlage des Kaisers. Im Frieden von Konstanz 1183 musste er eingestehen, wie es der Autor ausdrückt, dass sein Konzept der imperialen Herrschaft in Oberitalien „gescheitert“ war, und er anerkannte die städtische Selbstverwaltung.

In Urkunden Barbarossas wurde 1157 erstmals der Ausdruck „sacrum imperium“ (heiliges Reich) verwendet, wohl nach byzantinischem Vorbild, eine Bezeichnung, die sich dann jahrhundertlang hielt. Mit der von Barbarossa veranlassten Heiligsprechung Karls des Großen 1165 erhielt das Reich auch eine heilige Symbolfigur. Als 1159 zwei Päpste gewählt wurden, versuchte Barbarossa mit den Mitteln seiner kaiserlichen Stellung, Viktor IV., den kaiserfreundlicheren, durchzusetzen, aber der Rivale, Alexander III., fand Unterstützung bei lombardischen Städten, bei den Normannen und europäischen Königen, so dass sich der Kaiser nach langem Ringen im Friedenskongress von 1177 in Venedig dem bisher abgelehnten Papst als Büßer unterwerfen musste.

Die Auseinandersetzung mit Heinrich dem Löwen wurde 1180 über das Lehenrecht entschieden, das seit der Mitte des 12. Jahrhunderts als Rechtssystem ausgebaut wurde. Diese Entwicklung stärkte aber – wie der Autor betont – nicht den Kaiser, sondern mehr die Fürsten, seine Lehenleute, die sich nun noch mehr dem Ausbau ihrer Herrschaften, der „Territorialpolitik“, zuwandten. Weinfurter stellt für die Zeit um 1180 einen tiefgreifenden Wandel in der Konkurrenz der Herrschaftskonzepte und Ordnungsvorstellungen fest – im Verhältnis von Kaisertum und Papsttum, in der Konfrontation von imperialer und kommunaler Ordnung in Oberitalien und in der Struktur des Reiches in Deutschland (S. 417). Die Entwicklung Deutschlands zum „Fürstenreich“ setzte sich in den ersten Jahrzehnten des 13.

Jahrhunderts fort. Deutlich wird dies im Thronstreit von 1198, in den Gesetzen Friedrichs II. von 1212 und 1231/32 zugunsten der Fürsten und in dessen glänzendem Hoftag von Mainz 1235, ein Weg zum „konfoederalen“ Gebilde.

Ganz anders Süditalien, das „Königreich Sizilien“, in das Friedrich II. 1220 zurückkehrte. Hier hatten schon die Normannenkönige ein zentralistisches Regiment vorbereitet, das Friedrich II. nun weiterentwickelte mit dem Gesetzeswerk der Konstitutionen von Melfi (1231), der Vereinheitlichung von Währung, Zoll- und Steuersystem und dem Aufbau einer Beamtenverwaltung nach byzantinischem Vorbild. Er stützte sich dabei auf antik-mediterrane Traditionen des Kaisertums, wie es Barbarossa in Norditalien versucht hatte. Friedrichs II. Vorhaben, diese Herrschaft auf das nördliche Italien auszuweiten, stieß allerdings auf energische Gegenmaßnahmen des Papstes bis zum Konzil in Lyon von 1245, das den Kaiser in einem Prozess verurteilte und absetzte und mit ihm dessen Kaiserkonzept, das sich mit päpstlichen Ordnungsvorstellungen nicht vereinbaren ließ.

Die weiteren Essays über die Staufer, Italien, die drei ausgewählten Regionen, über das Leben und neue Entwicklungen im Stauferreich enthalten vielfältige anregende Forschungsberichte, Perspektiven und Überblicke. Hier kann nur ein Teil davon erwähnt und deren Inhalt nur knapp angedeutet werden. Stefan Burkhardt vergleicht die Anfänge der Staufer in Deutschland mit dem Aufstieg der normannischen Adelsfamilie Hauteville zum sizilischen Königtum, Tobias Weller stellt die Heiratsdiplomatie der Staufer mit Byzanz und europäischen Königsfamilien sowie die Rolle von staufischen Gemahlinnen dar; ein weiterer Bericht befasst sich mit den Söhnen Kaiser Friedrichs II. (S. 73–80, 97–106, 117–125). Dem Verhältnis der Staufer zu Papst und Kirche widmet Ludger Körntgen einen eigenen Aufsatz (S. 107–115), während eine eingehende Darstellung der Einflussnahme Barbarossas in Oberitalien und seiner Auseinandersetzungen mit den lombardischen Städten fehlt.

Kunsthistorische Beiträge weisen nach, dass bildhauerische Formen in den Domen von Speyer, Mainz und Worms aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts von italienischen Bauten übernommen wurden – vermutlich durch den Einsatz lombardischer Bauleute am Oberrhein (S. 151–160, 201–209). Ein Beitrag über „staufische Bildpropaganda“ beschäftigt sich mit Goldbullenn und Bildwerken (S. 87–96). Italienische Kunsthistoriker belegen, dass Kaiser Friedrich II. in Süditalien großes Interesse an antiken Bauteilen und Skulpturen wie Säulen, Kapitellen und Sarkophagen hatte und sie zum Teil in neue Bauten einfügen ließ. Er sah darin Zeugnisse alter römischer Kaisertradition (S. 129–149).

Unter den Aufsätzen über die drei „Innovationsregionen“ erscheinen die über Unteritalien und Sizilien besonders interessant. Hier lebten vom 11. bis zum 13. Jahrhundert vier Kulturen nebeneinander: arabisch sprechende Muslime, griechisch sprechende orthodoxe Byzantiner, lateinisch sprechende römische Christen und in Städten oft jüdische Gemeinden (die in Palermo zählte um 1260 etwa 1500 Mitglieder). In der Landwirtschaft und im Handwerk hatten Muslime fortschrittliche Techniken entwickelt. Unter den Byzantinern und Muslimen gab es ausgebildete Notare und Finanzleute, die die normannischen Herrscher in der Verwaltung und zum Teil am Hofe einsetzten (S. 239–246, 325–347). Für das Kunstverständnis und den Repräsentationsbedarf Kaiser Friedrichs II., aber auch für seine Zentralisierungspolitik sind die zahlreichen um- und neugebauten „Kastelle“ (Festungen, Residenzen, Jagdschlösser) typisch: architektonisch anspruchsvolle Anlagen auf meist quadratischem Grundriss mit vier Flügeln, die Ecken mit Türmen verstärkt, repräsentative Innenräume mit Säulen, Kapitellen, Skulpturen und antiken Spolien geschmückt. Als ein Höhepunkt der Architektur jener Zeit gilt das auf einer apulischen Anhöhe gelegene achteckige Castel del Mon-

te mit achteckigen Türmen an den Ecken. (Wenn allerdings der italienische Autor feststellt, dass „für den achteckigen Grundriss unmittelbare Vergleiche ... fehlen“, S. 197, dann sei hier an den achteckigen bergfriedartigen „Torre di Federico“, umgeben von einer achteckigen Ringmauer, bei Enna auf Sizilien, sicher ein wesentlich schlichteres Bauwerk, hingewiesen.)

Für die Region Oberitalien sind Beiträge über städtebauliche Strukturen, vor allem Befestigungen, kommunale Bildwerke und Wohnarchitektur zu nennen (S. 210–220, 230–238, 313–318), für die „Königslandschaft an Rhein, Main und Neckar“ die Essays von Jörg Peltzer, der den Aufstieg der Pfalzgrafschaft hervorhebt, und von Jan Keupp, der sich u. a. mit der Logistik des Hoftages in Mainz von 1184 befasst (S. 221–229, 276–282).

Prägende Innovationen des Wissens bedeuteten die frühen Universitäten, die zum ergiebigen Wissensaustausch zwischen den Regionen führten (Volkhard Huth S. 257–266, Martin Kintzinger S. 395–402). In Bologna, wohl der ältesten Universität neben Paris, lehrten angesehenen Wissenschaftler wie Irnerius und Gratian das römische Recht, das Kirchenrecht und auch das Lehenrecht. Friedrich I. Barbarossa stellte dieser Hohen Schule eine Schutzzurkunde aus und erhob sie damit zur Rechtskörperschaft. Im normannischen Salerno entstand im 12. Jahrhundert die bedeutendste Schule für Medizin und Heilmittelkunde, auch auf Grund von antikem, orientalischem und naturwissenschaftlichem Wissen. Besucht wurde sie auch von jungen Deutschen, darunter dem Sänger und Dichter „Archipoeta“. Kaiser Friedrich II. gründete 1224 in Neapel die erste landesherrliche Universität für die Ausbildung gelehrter Beamter.

Eine Wendezeit war das 12. Jahrhundert auch im religiösen Bereich. Neue Mönchsorden bildeten sich, die das Armutsgelübde wieder ernst nahmen, die Zisterzienser und Prämonstratenser, etwas später die „Bettelorden“ der Franziskaner und Dominikaner, die sich in Städten niederließen, und Frauenklöster wandten sich der Mystik zu. In der Theologie führte die Entwicklung der Scholastik, die Entdeckung des Aristoteles mit seiner „Logik“ zu einem rational-intellektuellen Aufbruch. Andererseits eskalierte der Kampf gegen die Häresie erstmals 1209 zu einem „Ketzer-Kreuzzug“ gegen die Katharer (Arnold Angenendt S. 358–265). Ein weiteres Thema ist die Ausbreitung der gotischen Sakralbaukunst von Frankreich nach Deutschland und Italien, wobei das ab 1240 erbaute Castel del Monte mit seinen „luxuriösen Sälen“ noch einmal hervorgehoben wird (S. 385–394). Wirtschaftlich von großer Bedeutung war die damalige Entwicklung des Münzsystems, die „Monetarisierung Europas in staufischer Zeit“ (Bernd Kluge S. 403–410). Essays über Staufermythen, die Erinnerungskultur bis ins 19. Jahrhundert und die Wiederentdeckung und Restaurierung stauferzeitlicher Burgen finden sich am Anfang des Bandes (S. 33–70).

Die Beiträge überschneiden sich teilweise thematisch, wiederholen manches, ergänzen und erläutern sich gegenseitig. Gelegentlich gibt es unterschiedliche Deutungen wie bei der Beschreibung der Skulpturen am Brückentor in Capua (S. 95, 134, Bd. 2 S. 150). Für ein besonders bedeutendes Ausstellungsstück werden indessen zwei entgegengesetzte Untersuchungsergebnisse vertreten. Der „Cappenberg Barbarossakopf“ wird in Band 2 „unzweifelhaft“ als Darstellung Kaiser Friedrichs I. bezeichnet (S. 33) – wie sonst in der Forschung und in der Stuttgarter Stauferausstellung von 1977, bei deren Katalogbänden er auf den Deckeln abgebildet ist (Beschreibung Band 1 S. 393 f.). Im Essay über „Staufische Bildpropaganda“ hingegen erklärt Ursula Nilgen in einem ausführlichen Untersuchungsbericht die bisherige Annahme als „Fehlschluss“ und bezeichnet den „Cappenberg Kopf“ als eine „antikisch überhöhte Darstellung Karls des Großen“, der ja durch seine Heiligsprechung 1165 symbolische Bedeutung für das Reich erhielt (Band 1 S. 87–90).

Der Katalogband 2 mit den Abbildungen und Beschreibungen der einzelnen Ausstellungsobjekte hat eine mit dem Essayband 1 vergleichbare Gliederung, so dass die Beziehung zwischen den einzelnen Essays und den ausgestellten Bild- und Sachzeugnissen in der Regel zu erkennen ist.

Das Gesamtwerk mit den Forschungsberichten zur staufischen Politik und zu vielseitigen weiteren Themen in verschiedenen Regionen sowie mit der bildlichen und erläuternden Vorstellung aller Ausstellungsstücke wird seinen Wert bleibend behalten.

Hans-Martin Maurer

Stauferzeit – Zeit der Kreuzzüge, hg. von der Gesellschaft für staufische Geschichte e. V. Red.: Karl-Heinz Rieß (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Bd. 29). Göttingen 2011. 193 S., 14. Abb. ISBN 978-3-929776-21-8. € 24,-

Der vorliegende Tagungsband versammelt die Vorträge der 23. Göppinger Staufertage der Gesellschaft für staufische Geschichte, die sich vom 7. bis 9. November 2008 mit der Stauferzeit als Zeit der Kreuzzüge beschäftigten. Bereits 1982 standen die Kreuzzüge der Stauer im Zentrum der Staufertage (publiziert als Band 7 der Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst), jedoch bieten die vielen Forschungen, Tagungen und Ausstellungen zu den Kreuzzügen der letzten Jahre mehr als genug Anlass, sich erneut diesem Thema zu widmen.

Den Anfang macht Nikolas Jaspert mit seinen Überlegungen zum Thema „Die Kreuzzüge und ihre Deutungen: Mythen und Motivationen“. Ausgehend von den positiven und negativen Konnotationen des Kreuzzugsbegriffs – abhängig vom zeithistorischen Hintergrund seiner Rezipienten – gibt Jaspert einen Überblick über die Mythenbildung rund um die Kreuzzüge. Anschließend beleuchtet er nicht nur überzeugend die vielfältigen Motivationskomplexe der mittelalterlichen Kreuzfahrer, sondern gewichtet diese auch durch ihre unterschiedliche Wirkkraft und Langlebigkeit und zeigt so den zeitgenössischen Einfluss auf die Motivationen auf.

Anschließend widmen sich die folgenden Aufsätze in chronologischer Reihung den Kreuzzügen der Stauferzeit. Unter dem Titel „Schmach und Ehre: Konrad III. auf dem Zweiten Kreuzzug“ nähert sich Knut Görich den Rang- und Ehrkonflikten während des Kreuzzugs Konrads III. an. Vor allem die Bedeutung des „honor“ im Kontakt Konrads zu Ludwig VII. von Frankreich und Manuel I. Komnenos prägte laut Görich den Kreuzzug maßgeblich und trug wohl auch zu seinem Scheitern bei.

Mit „Friedrich Barbarossa in Anatolien“ setzt sich Ekkehard Eickhoff auseinander und erläutert hierzu die Bedingungen und den Verlauf des Kreuzzugs Barbarossas. Entlang des Wegs des Kreuzzugsheeres geht Eickhoff auf die zersplitterten muslimischen Herrschaftsbereiche ein. Die unübersichtliche Lage in Anatolien zwischen Turkmenen und Seldschuken führte schließlich nach Eickhoff dazu, dass – trotz der umsichtigen Vorbereitungen und der zwischenzeitigen Erfolge gegen die Seldschuken – das Kreuzzugsheer Barbarossas empfindlich geschwächt wurde. Die Verzweiflung über Barbarossas Tod und die das Heer heimsuchenden Krankheiten trugen dann ihr Übriges zum Scheitern des Kreuzzugs bei.

Einen anderen Aspekt des 3. Kreuzzugs bearbeitet Alexander Beihammer in seinem Aufsatz „Der König der Deutschen – Gott verfluche ihn – brach auf mit einer gewaltigen Streitmacht.“ Die Wahrnehmung abendländischer Herrscher in den arabischen Quellen zum Dritten Kreuzzug“. Die von Beihammer vorgestellten Quellen spiegeln einerseits den Kenntnisstand der muslimischen Welt, andererseits zeigen sie deutlich, dass vor allem die erfolgrei-